

Slobodan Ćurčić: Architecture in the Balkans from Diocletian to Süleyman the Magnificent (ca.300–ca.1550); New Haven, London: Yale University Press 2010; XII, 913 S., 923 teilw. farbige Abb., Pläne und Karten; ISBN 978-0-300-11570-3; € 78,00

Südosteuropa wurde als historische Großregion zwischen der Antike und der Frühen Neuzeit durch die Abfolge mehrerer Reiche geprägt. Neben dem Römischen Reich und dem in dessen Nachfolge stehenden Byzantinischen Reich, waren dies die Großreiche der Bulgaren, das serbische und das ungarische Königreich sowie abschließend das Osmanische Reich. Weitere Impulse gingen vom Adria-Bereich aus, etwa von den venezianischen Städten in der Bucht von Kotor oder der Stadtrepublik Dubrovnik (Ragusa) sowie von den jüdischen Gemeinden in Thessaloniki und Sarajewo. Das dichte Nebeneinander von unterschiedlichen Ethnien und Konfessionen bildet ein weiteres historisch gewachsenes Charakteristikum. Diese auf dem europäischen Kontinent einmalige Vielfalt illustrieren eindrücklich die Bauzeugnisse aus den unterschiedlichen Epochen, bei denen es mehrfach zu sehr interessanten Vermischungen von ost- und westeuropäischen sowie orientalischen Formen und Typen gekommen ist. Allerdings wurde dieses reiche kulturelle Erbe der Balkanhalbinsel bisher in kunsthistorischen Handbüchern und Überblickswerken bestenfalls am Rande erwähnt. Die Gründe, die zu dieser Marginalisierung führten, sind vielfältig. Neben den sprachlichen Barrieren gilt es auf die in der Region selbst existierenden nationalen Forschungstraditionen hinzuweisen.

¹ Im Verlauf des 20. Jahrhunderts haben die Kunsthistoriografien in den südosteuropäischen Ländern immer wieder an der Etablierung nationaler Narrative mitgewirkt. Dabei ging es vor allem um den Nachweis weit zurückreichender kultureller Traditionen, die sogar die dunklen Jahrhunderte der „Türkenherrschaft“ überdauert haben.

Vor allem im Zuge der in Teilen blutig erfolgten Auflösung des jugoslawischen Staatsverbands seit dem Beginn der 1990er Jahre und der nachfolgenden Etablierung neuer Nationalstaaten erlebten die „großen Erzählungen“ der „nationalen“ Kunstgeschichte ein erstaunliches *Renouveau*. Hierbei handelt es sich jedoch eher um kulturpolitische und weniger wissenschaftstheoretische Initiativen, die primär auf die Definition eines nationalen Patrimoniums als Akt einer Alt- bzw. Neuordnung der kulturellen Überlieferung in staatsnationale Bahnen zielten.

Die wenigen außerhalb der Region selbst entstandenen Darstellungen der Entwicklung der Architektur in Südosteuropa aus einer Langzeitperspektive erschienen vor 1989 und waren in Teilen durch die politischen Konstellationen östlich des Eisernen Vorhangs geprägt. So präsentierte Heinrich Nickel in seiner Anfang der 1980er Jahre zunächst in der DDR und später auch im übrigen deutschsprachigen Raum und den USA veröffentlichten Buch die mittelalterliche Architektur in Bulgarien und Serbien als Teil einer osteuropäischen *Koinē*, der neben den rumänischen Donaufürsten-

1 SUZANA MILEVSKA: *Is Balkan Art History Global?* In: *Is Art History Global?* Hg. von JAMES ELKINS; New York 2007, S. 214–222.

tümern auch Russland angehörte.² Ein synthetisierender Blick, der sich auch auf den reichen Bestand an spätantiken und byzantinischen Denkmälern auf griechischem Staatsgebiet richtete, erfolgte erst im Rahmen der Handbücher zur frühchristlichen und byzantinischen Baukunst von Cyril Mango und Richard Krautheimer.³ An der letzten Ausgabe (1986) des mittlerweile klassischen Handbuchs von Krautheimer war auch dessen Schüler Slobodan Ćurčić beteiligt. Dieser gilt durch seine Tätigkeit als Architekt auf einer Vielzahl von Ausgrabungsstätten in Südosteuropa und vor allem seine New Yorker Dissertation von 1975 zur Klosterkirche von Gračanica, einem Schlüsselwerk der spätbyzantinischen Baukunst auf dem Balkan, als ausgewiesener Fachmann für die Architektur in dieser Großregion.⁴ Diesen Ruf festigte Slobodan Ćurčić in den folgenden Jahrzehnten durch Einzelstudien u.a zur Baukunst in Thessaloniki. Darüber hinaus engagierte er sich für den Erhalt der stark gefährdeten mittelalterlichen Profanbauten.⁵

Die nun vorgelegte umfangreiche Darstellung zur Architektur auf dem Balkan vom 4. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts schließt somit einen Kreis und stellt gleichsam eine Summa der Forschungen von Ćurčić dar. Sein aktuelles Werk beeindruckt in vielfacher Hinsicht. Beim ersten Durchblättern fällt zunächst der Abbildungsapparat auf, bestehend aus qualitätvollen Neuaufnahmen, darunter eine Vielzahl von Luftaufnahmen, und einer sehr interessanten Auswahl an historischen Fotografien. Trotz des beachtlichen Formats und des opulenten Abbildungsteils handelt es sich bei dieser Publikation keinesfalls um ein „coffee-table book“. Dass hier ein neues, anspruchsvolles Architekturkompendium vorliegt, verdeutlichen die für diese Publikation neu angefertigten Pläne mit einem einheitlichen Maßstab und die axonometrischen Darstellungen.

Auf der konzeptionellen Ebene stellt die Einbeziehung der osmanischen Baukunst ein wichtiges Novum dar. Dieser Schritt Ćurčićs erscheint nur folgerichtig, wenn man bedenkt, dass die Expansion des Osmanischen Reichs auf der Balkanhalbinsel bereits im ausgehenden 14. Jahrhundert einsetzte und diese Großmacht die Geschichte der Halbinsel in Teilen bis ins frühe 20. Jahrhundert bestimmt hat. Trotzdem mangelte es bisher an Darstellungen, die sowohl die Entwicklung der osmanischen Baukunst auf dem Balkan und deren Verhältnis zur byzantinisch geprägten Architektur oder den von Italien und von Mitteleuropa aus beeinflussten Gebieten im Norden der Halbinsel thematisieren. Die Gründe hierfür sind zunächst in dem in vielen südosteuropäischen Staaten vorherrschenden ambivalenten Verhältnis gegenüber den

2 HEINRICH L. NICKEL: Osteuropäische Baukunst des Mittelalters. Leipzig 1981 (weitere Auflagen Köln 1982; New York 1983).

3 CYRIL MANGO: Byzantine architecture, New York 1976 [dt. Ausgabe: Byzanz; Stuttgart 1986 (*Weltgeschichte der Architektur*)]. – RICHARD KRAUTHEIMER: Early Christian and Byzantine architecture (*The Pelican history of art* 24); Harmondsworth, Middlesex [u. a.] 1965.

4 SLOBODAN ĆURČIĆ: Gračanica. King Milutin's Church and Its Place in Late Byzantine Architecture; University Park–London 1979.

5 ĆURČIĆ: Some Observations and Questions Regarding Early Christian Architecture in Thessaloniki; Thessaloniki 2000. – DERS. und EVANGELIA HADJITRYPHONOS (Hg.): Secular Medieval Architecture in the Balkans, 1300–1500, and Its Preservation; Ausst.-Kat. Thessaloniki 1997.

materiellen Hinterlassenschaften der osmanischen Periode zu suchen, das zwischen einer Vernachlässigung der Zeugnisse der Periode unter dem „türkischen Joch“ und romantisierenden Rekonstruktionen einzelner Hamame oder Hane mit dem Ziel einer touristische Verwertung oszilliert.⁶ Andererseits fanden die osmanischen Denkmäler auf dem Balkan auch im Rahmen der Forschung zur islamischen Baukunst nur wenig Beachtung, da diese häufig als provinzielle Monumente aus einer Randregion der islamischen Welt mit einer hybriden Kultur galten und somit weniger aussagekräftig als Bauten aus den Kernzonen erschienen.⁷

Ein weiteres Problemfeld, durch das eine angemessene Würdigung des kulturellen Erbes auf dem Balkan verhindert wurde, ist die seit dem frühen 20. Jahrhundert verbreitete Wahrnehmung Südosteuropas als rückständige, rurale, halbbarbarische Peripherie des europäischen Kontinents.⁸ Diesen Komplex an Vorurteilen, die durchaus auch innerhalb der Region selbst präsent sind, charakterisierte die bulgarische Historikerin Maria Todorova in Anlehnung an Edward Saids Konzept des „Orientalismus“ als „Balkanismus“. Entsprechende Klischeevorstellungen über den Balkanraum erfuhren in jüngerer Zeit vor dem Hintergrund der militärischen Konflikte der 1990er Jahre und den Debatten rund um die EU-Osterweiterung 2004 bzw. 2007 eine weite Verbreitung in den unterschiedlichsten Medien.

Die hier skizzierten Problemfelder werden von Slobodan Ćurčić im Eingangskapitel sorgfältig reflektiert. Hierbei setzt sich der Autor nicht nur mit der historischen Forschung der letzten hundert Jahre und den durch diese entworfenen *mental maps* auseinander, sondern auch mit der Kunsthistoriografie zu und aus der Balkanregion selbst. Mit Blick auf den letztgenannten Komplex erweist sich vor allem Ćurčićs differenzierte Kritik an dem durch Gabriel Millet Anfang des 20. Jahrhunderts eingeführten Konzept der ethnisch geprägten Bauschulen sowie der Frage nach der Anwendbarkeit der von der Kunstentwicklung im Westen Europas geprägten Epochenstile auf den Balkanraum als besonders anregend (S. 8–10). In Anbetracht der Tatsache, dass Südosteuropa in den letzten Jahrzehnten im Kontext der Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Kunstgeschichte als Fach und dessen Methoden kaum Berücksichtigung fand bzw. die wenigen Beiträge zur Disziplingeschichte aus der Region selbst aufgrund der existierenden sprachlichen Barrieren kaum rezipiert wurden, stellen Ćurčićs Reflexionen einen mehr als willkommenen historiografischen Bonus dieser architekturgeschichtlichen Publikation dar.

6 MACHIEL KIEL: Un héritage non désiré: le patrimoine architectural islamique ottoman dans l'Europe du Sud-Est, 1370–1912. In: *Études Balkaniques* 12 (2005), S. 15–82.

7 GÜLRU NECİPOĞLU und SİBEL BOZDOĞAN: Entangled Discourses: Scrutinizing Orientalist and Nationalist Legacies in the Architectural Historiography of the „Lands of Rum“. In: GÜLRU NECİPOĞLU (Hg.): *History and Ideology: Architectural Heritage of the „Lands of Rum“* = *Muqarnas* 24 (2007), S. 1–6, hier S. 3. – MAXIMILIAN HARTMUTH: The history of centre-periphery relations as a history of style in Ottoman provincial architecture. In: DERS. (Hg.): *Centres and peripheries in Ottoman architecture: rediscovering a Balkan heritage*. Sarajevo/Stockholm 2011, S. 18–29.

8 KATHERINE ELIZABETH FLEMING: Orientalism, the Balkans, and Balkan Historiography. In: *The American Historical Review* 105/4 (2000), S. 1218–1233. – MARIA TODOROVA: *Imagining the Balkans*; New York [u. a.] 1997.

Mit Blick auf die komplizierte ethnische und konfessionelle Gemengelage in Südosteuropa und die Instabilität der politischen Grenzen definiert Ćurčić den Rahmen seiner Untersuchung in Anlehnung an den von dem serbischen bzw. jugoslawischen Geografen Jovan Cvijić zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierten anthropogeografischen Entwurf der Balkanregion. Diese sah Cvijić als einen Bereich, in dem vor allem durch die Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft eine kulturelle Angleichung zwischen den einzelnen Regionen erfolgt war.⁹ Ćurčić blendet diese kulturellen Determinanten aus und übernimmt nur den von Cvijić für den Balkan festgelegten physiogeografischen Rahmen, der im Westen und Osten durch die beiden Meere begrenzt wird, während der nördliche Abschluss durch den Unterlauf der Donau markiert wird. Den südlichsten Bereich bildet Kreta. Des Weiteren wird auch Kos im Osten, trotz der engen Verbindung dieser Insel mit dem kleinasiatischen Raum, berücksichtigt (S. 3–6). Durch diese Festlegung blieben die beiden nördlich der Donau gelegenen rumänischen Fürstentümer der Moldau und der Walachei ausgeschlossen, während die zwischen Donau und Schwarzem Meer befindliche Dobrudscha, die ebenfalls zu Rumänien gehört, in die Betrachtung einbezogen wurde. In Abstimmung auf diese streng geografische Definition wurde jedem Kapitel eine physikalische Karte der Balkanregion vorangestellt, auf der die wichtigsten Monumente markiert sind. Die ebenfalls verzeichneten aktuellen Landeshauptstädte sollen die Zuordnung erleichtern. Diese Visualisierungsstrategie ist gerade mit Blick auf die bereits angesprochene und vom Autor zu Recht kritisierte starke politische Instrumentalisierung des historischen und künstlerischen Erbes in der Region nachvollziehbar. Allerdings birgt sie vor allem hinsichtlich der von Ćurčić anvisierten Vorstellung der historischen Entwicklung in dieser Region ausgehend von der Evolution der Baukunst unter besonderer Berücksichtigung des Austauschs zwischen den einzelnen kulturellen und politischen Entitäten einige Probleme. Insbesondere für die nicht mit den historischen Entwicklungen in diesem Teil Europas vertraute Leserschaft ist es schwierig, den jeweiligen politischen und institutionellen Rahmen, in dem die Bauten entstanden sind, anhand der physikalischen Karten nachzuvollziehen. Eine Auswahl an historischen Karten würde die Entwicklungsstränge in den einzelnen Abschnitten klarer veranschaulichen. Dies gilt speziell für die im achten Kapitel behandelte Periode von 1250 bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, in der es zu dramatischen politischen Umbrüchen auf dem Balkan kam.

Im Fokus der Untersuchung stehen neben prominenten Großanlagen eine Vielzahl kleinerer, häufig nur lokalen Fachleuten bekannter Bauten. Neben der Sakralarchitektur gibt Ćurčić in den einzelnen Kapiteln den profanen Bauaufgaben der Residenzarchitektur und vor allem den Verteidigungsanlagen und Nutzbauten (Brücken, Thermen und Aquädukte) einen breiten Raum. Die einzelnen Abschnitte präsentieren darüber hinaus auch die wichtigsten urbanistischen Entwicklungen. Die Strukturierung des Materials entlang von Abschnitten, die jeweils ein bzw. zwei Jahrhunderte abdecken, und sich nur in den ersten vier Kapiteln (die Epoche der Tetrarchie

9 JOVAN CVJIĆ, *La péninsule Balkanique. Géographie humaine* ; Paris 1919.

und die Herrschaft der Kaiser Konstantin, Anastasios I. und Justinian I.) an dem politischen Rahmen orientieren, bildet eine weitere Strategie, die durch die nationalen kunsthistorischen Narrative etablierten Entwicklungsmodelle zu dekonstruieren. Als Folge dieser Sequenzierung treten die Herrscher(höfe) als Zentren der Innovation etwas in den Hintergrund. Eine Ausnahme bilden die im Auftrag der tetrarchischen Herrscher entstandenen Anlagen des Diokletianpalasts in Split und der Alterssitz des Galerius in Romuliana (Gamzigrad), die von Ćurčić als herausragende architektonische Innovationen auf dem Balkangebiet vorgestellt werden (S. 15–42). Innerhalb der einzelnen Abschnitte wurde den Entwicklungen in Konstantinopel und Thessaloniki bisweilen etwas mehr Raum zugestanden. Dabei erscheint Thessaloniki trotz seiner politisch nachgeordneten Rolle gegenüber der Hauptstadt als ein eminent wichtiges Zentrum für die Architekturentwicklung auf dem Balkan. In seiner Präsentation dieses Prozesses bringt Ćurčić neue Perspektiven ein, etwa mit Blick auf die frühbyzantinischen Bischofsresidenzen und Klosteranlagen auf dem Balkan (S. 137–146). Bei der Rekonstruktion der Entwicklung der Sakralarchitektur gelingt es dem Autor durch die Vorstellung mehrerer Bauten aus Albanien, ein Bereich der erst in den letzten beiden Jahrzehnten in den Fokus der internationalen Forschung geraten ist, das Panorama an Baulösungen zu erweitern. Leider bleibt bei der Diskussion der frühen Kirchenarchitektur die Region an der Unteren Donau unberücksichtigt. Die Einbeziehung von Komplexen wie die Martyria von Niculițel und Halmyris oder die monumentale Transeptbasilika in Histria an der rumänischen Schwarzmeerküste¹⁰ hätte sich, gerade mit Blick auf die Diskussion funktionaler Aspekte, angeboten. Diskutabel sind ferner einige von Ćurčić in der vorliegenden Publikation vorgeschlagene bzw. wiederholte Interpretationen, etwa die Errichtung der Rotunde in Thessaloniki (Hagios Georgios) durch Konstantin I. als Mausoleum (ab 322–323) und die Ausgestaltung dieses Baus mit Mosaiken auf Initiative Kaiser Theodosios' I. am Ende des 4. Jahrhunderts (S. 53–54 bzw. 69–71).¹¹ Weitaus problematischer erscheint jedoch die Datierung der ersten beiden Phasen der sog. Großen Basilika in Pliska (Aboba), der Hauptstadt des Ersten Bulgarischen Reichs von 697–893, ins 6. Jahrhundert auf der Basis typologischer Überlegungen (S. 230–231). Leider wurden hierbei die archäologisch gesicherten Vorgängerstrukturen: die Reste von Grubenhäusern vom Ende des 8. Jahrhunderts, die durch ein um die Mitte 9. Jahrhunderts errichtetes kreuzförmiges Martyrion überlagert wurden, ausgeblendet. Unklar bleibt ferner, wieso sowohl auf den Plänen zu den einzelnen Phasen der Großen Basilika (Abb. 244) wie auch bei der späteren Darstellung der Bauentwicklung in Pliska (S. 280–285) das monumentale At-

10 MIHAIL ZAHARIADE: The Halmyris Episcopal Basilica and the Martyrs' Crypt. In: *Il mar nero* 5 (2001–2003), S. 143–168. – ALEXANDRU SUCEVEANU: Histria XIII. La basilique épiscopale ; Bucarest 2007.

11 Bei der Rotunde handelt es sich wohl um einen bereits unter Kaiser Galerius errichteten Bau, der wohl erst im späten 5. Jahrhundert mit Mosaiken ausgeschmückt wurde. Vgl. ARISTOTELIS MENTZOS: Reflections of the interpretation and dating of the Rotunda of Thessaloniki. In: *Εγχαίρα* 6 (2001–2002), S. 57–80, hier S. 60–62. Zur Datierung der Mosaik aktuell auch: BENJAMIN FOURLAS: Die Mosaiken der Acheiropoietos-Basilika in Thessaloniki. Eine vergleichende Analyse dekorativer Mosaiken des 5. und 6. Jahrhunderts; Berlin 2012, Bd. 1, S. 177–179.

rium, das selbst zwei unterschiedliche Phasen aufweist, nicht thematisiert bzw. dargestellt wurde.¹² Die hier kritisierten Punkte erscheinen jedoch angesichts der enormen Anzahl an Bauten, die von Ćurčić behandelt werden, eher marginal. Dies zeigen auch die letzten beiden Drittel des Buches, in denen drei unterschiedliche kulturelle Sphären, der westlich geprägte Nordwesten, der griechisch-orthodoxe Kernbereich sowie der zunehmend osmanisch beeinflusste östliche Teil der Halbinsel souverän präsentiert werden. Hierbei handelt es sich sicherlich um die herausragenden Partien dieses Überblickswerks.

Parallel zum Rückgang des byzantinischen Machtbereichs ab dem 11. Jahrhundert breiten sich im Nordwesten des Balkans westlich geprägte Architekturformen aus, während im Osten der osmanische Einfluss ab der Mitte des 14. Jahrhunderts einsetzte. In Bezug auf das 14. Jahrhundert gelingt es Ćurčić überzeugend, die Rolle Thessalonikis als innovatives Zentrum im Rahmen der spätbyzantinischen Architekturentwicklung zu konturieren. Dabei verweist er auf die künstlerischen Impulse aus dem nach 1204 entstandenen Despotat Epiros und dem Kaiserreich Nikaia, aus denen eine neue Formensprache im Bereich des Sakralbaus entstand. Zu den markantesten Neuerungen dieser Zeit zählt die Kuppel über einem polygonalen Grundriss („Thessalonian dome“), die in der Nachfolge eine weite Verbreitung im Balkanraum erfuhr (S. 545–559). Als weitere überregional bedeutende Zentren werden sodann Ohrid (S. 571–577) und Skopje (636–644) vorgestellt. Skopje erlebte unter den Herrschern aus dem Haus der Nemanjiden, allen voran Stefan IV. Du an (1331–1355), seine Blütephase. Die reichen monastischen Stiftungen der Herrscher aus den serbischen Dynastien der Nemanjiden, der Lazarević und der Branković auf dem Berg Athos (Kloster Hilandar) sowie im Kosovo (Klöster Dečani und Gračanica sowie des Patriarchensitzes Peć) oder das Kloster Ravanica bilden die letzten Höhepunkte der byzantinischen Architektur auf dem Balkan (S. 652–682). Bei der Präsentation dieser außergewöhnlich qualitätvollen Denkmäler, die durch die seit mehr als einem Jahrzehnt schwelenden politischen Konflikte im Kosovo auch akut gefährdet sind¹³, kann Ćurčić auf die durch intensive Studien vor Ort gemachten Beobachtungen und Materialien zurückgreifen. Das von ihm auf dieser Grundlage entworfene Bilde der Architekturentwicklung in dieser Region setzt sich durch die sachliche Präsentation der Befunde wohltuend von einer Reihe von Bänden ab, die an eine westliche Leserschaft gerichtet waren und als Medien zur Legitimierung territorialer Forderungen dienten.¹⁴

Vor dem Hintergrund der gegenwärtig in mehreren Regionen auf dem Balkan schwelenden Konflikte zwischen den moslemischen und christlichen Gruppen stellt der letzte chronologische Abschnitt (1450–1550), der als „New Order“ charakterisiert

12 Zusammenfassend zu den Grabungsergebnissen: PAVEL GEORGIEV: Periodisierung und Chronologie der Besiedlung und des Baugeschehens im Gebiet um die Große Basilika von Pliska. In: JOACHIM HENNING (Hg.): *Post-Roman towns, trade and settlement in Europe and Byzantium*; Berlin 2007, Bd. 2, S. 361–372. Abb. 6 zeigt die beiden Phasen des Atriums.

13 2006 wurden die Klöster in Dečani, Gračanica sowie dem Peć Patriarchat gemeinsam mit der Muttergotteskirche (Bogorodica Ljevi a) in Prizren in die Rote UNESCO Liste des gefährdeten Welterbes aufgenommen.

14 GOJKO SUBOTIĆ: *Spätbyzantinische Kunst: geheiligtes Land von Kosovo*; Zürich [u. a.] 1998.

wird, in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit dar. Einleitend stellt Ćurčić zunächst die Entwicklung der Baukunst in Konstantinopel im ersten Jahrhundert unter osmanischer Herrschaft (S. 706–747) und daran anschließend in den Machtzentren auf dem Balkan vor. Neben Edirne und Thessaloniki, die bisher einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt waren, bieten gerade die konzisen Präsentationen der Entwicklung in Serres (osman. Serez), Skopje (osman. Üsküb) und vor allem Belgrad (osman. Beligrad) sowie der osmanischen Neugründung Sarajevo (osman. Sarayova) eine bedeutende Erweiterung des Panoramas (S. 752–766). Gleiches gilt für die daran anschließenden Vorstellungen der Entwicklung der Moscheen sowie Nutzbauten (Aquädukte, Brücken, Hamame) (S. 775–787) und insbesondere der christlichen Bautätigkeit unter den Osmanen. Hierbei weist Ćurčić überzeugend nach, dass entgegen den in den nationalen Narrativen verbreiteten Szenarien, denen zufolge nach der Ankunft der Osmanen ein demografischer und ökonomischer Niedergangsprozess eingesetzt habe und die neuen Machthabern zusätzlich dazu durch rigide Verbote den Kirchenbau über Jahrhunderte behindert hätten, gerade im 16. Jahrhundert eine Vielzahl von neuen Sakralbauten errichtet wurden. Wichtige formale Impulse gingen dabei vom Berg Athos und hier vor allem dem serbischen Kloster Hilandar aus (S. 787–798). Die von Ćurčić angeführten Beispiele bilden interessante Ergänzung zu den von Machiel Kiel auf der Basis einer Auswertung osmanischer Steuerregister für Bulgarien und Zentralgriechenland nachgezeichneten christlichen Bau- und Bildstiftungen im 15. und 16. Jahrhundert.¹⁵ Als Abschluss des letzten Zeitabschnitts präsentiert Ćurčić, die Entwicklung der Baukunst in Dalmatien und zeichnet dabei ein differenziertes Bild der unterschiedlichen Quellen der qualitätvollen Renaissancebauten entlang der Adria Küste auf (S. 798–821).

In dem abschließenden Epilog zu dem reichen Panorama der historisch gewachsenen Baulandschaft auf dem Balkan mit ihren vielfältigen kulturellen Quellen greift Ćurčić den bereits einleitend thematisierten Komplex der nationalen Funktionalisierung der Historiografie erneut auf. Die dramatischen Auswüchse der nationalen Codierung von Baudenkmalern illustriert der Autor anschließend am Beispiel einer Vielzahl von Monumenten, die zwischen 1990 und 2004 gezielt beschädigt oder zerstört wurden (S. 823–835). Hierzu zählt die 1993 von kroatischen Truppen zerstörte osmanische Brücke in Mostar, deren Wiederaufbau 2004 abgeschlossen wurde. Im Gegensatz zu diesem in den Medien sehr präsenten Fallbeispiel, blieb das Schicksal vieler weiterer Monumente unbeachtet. Hierzu zählen die von serbischen Nationalisten gesprengte Aladža Moschee in Foča und die Bogorodica Ljeviša Kirche in Prizren, die 2004 durch einen Brandanschlag albanischer Nationalisten schwer beschädigt

15 KIEL: *Art and society of Bulgaria in the Turkish period: a sketch of economic, juridical and artistic preconditions of Bulgarian post-Byzantine Art and its place in the development of the art of the Christian Balkans, 1360/70–1700: a new interpretation*; Assen-Maastricht 1985. – DERS.: *Post-Byzantine architecture and painting in Central Greece 1460–1570. Its demographic and economic basis according to the Ottoman census- and taxation registers for Central Greece preserved in Istanbul and Ankara*. In: ANTHONY BRYER (Hg.): *From Mantzikert to Lepanto. The Byzantine World and the Turks 1071–1571*; Amsterdam 1991, S. 429–446.

wurde. Eine besonders besorgniserregende Entwicklung stellt die Abtragung der Ruine der Imaret Moschee in Ohrid dar, die anschließend durch eine Rekonstruktion der Kirche des hl. Panteleimon abgelöst wurde. Ćurčićs Hinweise auf diese Akte von politisch motiviertem Vandalismus oder wie im Falle von Ohrid einer sehr problematischen staatlichen Geschichtspolitik, hinterlassen beim Leser gerade nach dem über Hunderte von Seiten vorgestellten reichen Panorama des Bauerbes auf dem Balkan, einen verstörenden Eindruck. Trotzdem sind diese drastischen Warnungen vor den nationalistischen Auswüchsen zu begrüßen. Abschließend darf festgehalten werden, dass es Slobodan Ćurčić mit der vorliegenden Publikation gelungen ist durch die Erweiterung der Perspektiven und die Abkehr von der Konfliktgeschichte ein Werk zu schaffen, das für längere Zeit eine Referenzgröße bei der Beschäftigung mit der Kunst im Südosten des europäischen Kontinents darstellen wird und von dem darüber hinaus auch eine Vielzahl von Anregungen für die Forschung in den angrenzenden historischen Großregionen ausgehen werden.

ROBERT BORN
Universität Leipzig